

# BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE  
BEITRÄGE  
ZU ERZIEHUNG  
UND  
UNTERRICHT

Nr. 92

März 1992

## Friede und Religion(en)

Die Religionen verkünden Frieden – religiöser Fanatismus verursacht Krieg

Monika und Udo Tworuschka



### Inhaltsverzeichnis

- |     |                                     |       |  |       |  |
|-----|-------------------------------------|-------|--|-------|--|
| 1   | Einleitung                          | 4.    | Zoroastrismus                                | 7.2.1 | Friede gilt als Normalzustand                    |
| 2.  | Buddhismus                          | 5.    | Judentum                                     | 7.2.2 | Die Verinnerlichung des Dschihads                |
| 2.1 | Das Ahimsa-Prinzip                  | 6.    | Christentum                                  | 7.2.3 | Die islamische Toleranz                          |
| 2.2 | Die Metta                           | 7.    | Islam  | 7.2.4 | Das ganzheitliche Menschenbild                   |
| 2.3 | Religiöse Theorie und Alltag        | 7.1   | Aggressionsfördernde Elemente im Islam       | 7.2.5 | Der Gedanke der Gleichheit und Brüderlichkeit    |
| 2.4 | Der Lotos-Buddhismus                | 7.1.1 | Die Idee des „Dschihad“                      | 7.3   | Nichtislamische aggressionsfördernde Elemente    |
| 2.5 | Eine buddhistische Friedensbewegung | 7.1.2 | Der Glaube an die Verbesserbarkeit der Welt  | 7.3.1 | Wirtschaftliche und soziale Probleme             |
| 3.  | Hinduismus                          | 7.1.3 | Die enge Verbindung von Religion und Politik | 7.3.2 | Das Bildungsdefizit                              |
| 3.1 | Hindu-Fundamentalismus              | 7.2   | Aggressionshemmende Elemente im Islam        | 7.3.3 | Der Gruppennarzißmus                             |
| 3.2 | Hindu-Toleranz                      |       |  | 8     | Religionsgeschichtlicher Vergleich und Typologie |
| 3.3 | Hindu-Friedensbewegung              |       |  |       |  |

## 1. Einleitung

Die Frage nach dem Verhältnis der Religionen zu Gewalt, Kampf und Krieg bzw. Frieden wird nicht zuletzt von den Religionen selbst verschieden beurteilt: Vertreter östlicher Religionstraditionen behaupten oft, daß die prophetischen Religionen Zoroastrismus, Judentum, Christentum, Islam nicht geeignet seien, den Frieden zu verwirklichen. Für den japanischen Zen-Buddhisten Daisetz T. Suzuki ist das Christentum die Religion der Tat und des Kampfes; den Buddhismus dagegen verbindet er mit Liebe und Toleranz

Zunächst sollen die grundlegenden Strukturunterschiede zwischen den „Volks-“ und „Universalreligionen“ (Gustav Mensching) benannt und mit der Kernfrage nach Krieg und Frieden in Beziehung gesetzt werden. „Volksreligionen“ sind für Mensching Religionen der Frühzeit, die von einem Kollektiv (u. a. Familie, Clan, Stamm, Volk) getragen werden. Der einzelne wird in sie hineingeboren und partizipiert am vorgefundenen „Heil“. Umgekehrt ist die Situation in den „Universalreligionen“: Es handelt sich bei ihnen um Spätzeitreligionen, bei denen kein Kollektiv, sondern der einzelne in seiner Isolierung vom „Heiligen“ im Mittelpunkt steht.

Bei den „Volksreligionen“ (bzw. ethnischen Religionen) wird die „Friedlosigkeit des Daseins“ nicht näher reflektiert. Friede wird materiell begriffen und deshalb auf Befreiung von Verlusten und Beschwerden beschränkt. Nur derjenige befindet sich im Heil, also im positiven Verhältnis zu den Göttern, der in seinem Kollektiv integriert ist. In den Volksreligionen trifft man das Phänomen des „friedlos geächtet sein“ an. Aufgrund von Verfehlungen ist der einzelne aus der Heilsgemeinschaft, die zugleich seine Lebensgemeinschaft ist, ausgestoßen. Bei den Universalreligionen steht im Gegensatz dazu der einzelne im Mittelpunkt. Dieser findet das Heil nicht vor, sondern muß es erst erwerben. Grundsätzlich befindet er sich im Zustand des Unheils. Christen sprechen von der Ur- bzw. Erbsünde, Buddhisten von dukkha / „Leiden“. Wie Mensching zeigen konnte, entsteht erst in den Universalreligionen eine globale Menschheitsidee: Voraussetzung für den Gedanken allgemeiner Menschenrechte<sup>2</sup>

Ein für die Volksreligionen typischer Friedensgedanke ist mit den Phänomenen „heiliger Raum“ und „heilige Zeit“

verknüpft. So durften im vorislamischen Mekka während der Zeit der Pilgerfahrten keine Fehden ausgetragen werden. Während der Olympischen Spiele der Antike herrschte zwar nicht, wie früher angenommen, im ganzen Land Waffenruhe, aber den Teilnehmern wurde wenigstens die gefahrlose An- und Abreise garantiert. Ein weiteres Beispiel ist die mit der Ausfahrt der germanischen Göttin Nerthus verbundene Waffenruhe:

„Dann sind Tage der Freude, und festlich geschmückt sind alle Stätten, die die Göttin der Ehre ihrer Einkehr und Rast würdigt. Da zieht man nicht in den Krieg, da greift man nicht zu den Waffen, und unter Verschuß ist alles Eisen“

## 2. Buddhismus

Indien: Mutterland von Hinduismus und Buddhismus. Auf Außenstehende wirken beide Religionstraditionen teils faszinierend, teils unverständlich-fremd. Viele Beobachter halten Hinduismus und Buddhismus für die Religionen der Toleranz und Friedfertigkeit schlechthin. Denn – scheinbar spannungsfrei – wird in ihnen Vieles und Unterschiedliches nebeneinander geduldet. Impo-nierende Friedensgestalten wurden von beiden Religionstraditionen hervorgebracht: der „Buddha“ zum Beispiel, Sinnbild der Güte, Toleranz und Friedfertigkeit. Oder Mahatma Gandhi, der gewaltlose Kämpfer und Hindu-Aскет.

Selten sind Selbst- und Fremdbild einer Religion so erstaunlich deckungsgleich wie bei dem Buddhismus. Buddhisten beschreiben ihre Religion als Religion des Friedens und der Toleranz. Tatsächlich dürfte es – von geringen Ausnahmen abgesehen – schwerfallen, im buddhistischen Schrifttum Rechtfertigungen für Gewalt, Aggression, Tötung zu finden.

### 2.1 Das Ahimsa-Prinzip

Eine herausragende Rolle spielt das in die Religionsgeschichte Indiens weit zurückreichende, bis heute immer wieder aktualisierte „Ahimsa“-Prinzip: das Gebot des „Nicht-Verletzens“, nicht einmal mit Worten.

Ganz dicht am historischen Buddha ist man bei den folgenden Versen zur „Feindesgüte“: „Selbst wenn da, ihr Mönche, Räuber und Mörder mit einer doppeltgezähnten Säge jemandem ein Glied nach dem anderen abtrennen, so würde jener, wenn sein Geist vor Wut

erfüllt würde, eben deshalb kein Betätiger meiner Religion sein. Auch in diesem Fall, ihr Mönche, müßt ihr euch also üben: „Nicht soll unser Geist erregt werden, kein böses Wort wollen wir ausstoßen, freundlich und mitleidvoll wollen wir bleiben, gütig gesinnt, ohne Haß im Innern, und diesen Menschen wollen wir mit gütigem Geiste durchdringen, und von ihm ausgehend, wollen wir die ganze weite Welt mit gütigem Geiste durchdringen, mit schrankenlosem, weitem, unermeßlichem, frei von Feindseligkeit und Übelwollen“. So also, ihr Mönche, müßt ihr euch üben“.

### 2.2 Die Metta

Glück und Frieden für jedermann – ob Mensch oder Tier: Dies ist der Inhalt der in der ganzen buddhistischen Welt beliebten „Metta-Übung“, der Meditation von Güte und Freundlichkeit. In den Glückswunsch des Meditierenden wird alles Lebendige eingeschlossen: „Save sathabavantu suketata“ – „Mögen alle Wesen glücklich sein!“

In der Metta-Haltung konzentriert sich das sozial-ethische Ideal des Buddhismus. Metta bedeutet Freundlichkeit, Güte, Liebe – aber nicht im sexuellen Sinne. Metta meint die Beseitigung jeglichen Übelwollens und die Erweckung der Freundlichkeit. Gemeint ist die Einstellung der Mutter, die den einzigen Sohn mit ihrem eigenen Leben beschützt. Die Metta-Meditation beginnt bei der Person des Meditierenden selbst: „Möge ich selbst glücklich und frei von Leiden sein“. Dann wird dieser Glückswunsch schrittweise ausgeweitet: auf die eigene Familie, Verwandte, Freunde bis hin zu Fernstehenden, ja schließlich Feinden. Metta erstreckt sich nicht allein auf die Menschen, gleich welcher Rasse, Religion und Nation, sondern auch auf die Tiere, ja letztlich auf alles, was lebt.

### 2.3 Religiöse Theorie und Alltag

Von seinen Kernaussagen her läßt der Buddhismus also wenig Raum für Verfolgungen oder „heilige Kriege“. Im Unterschied zu den monotheistischen Religionen, die im Besitz heiliger Schriften sind, hielt der Buddha die „rechte Lehre“, um die man erbittert streiten kann, nicht für das Entscheidende. Er verglich sie mit einem Floß. Dieses taue wohl dazu, einen Menschen an das andere Ufer zu setzen, also zum Heil im Nirvana. Einen Selbstwert habe es dagegen nicht, nur dienende Funktion. Daher müsse man es nach dem Übersetzen

einfach liegen lassen. Der Streit um Worte wird für müßig gehalten. Immer komme es darauf an, daß der einzelne selbst erkenne, was für ihn nützlich sei, ihn weiterbringe.

Zwischen der beeindruckenden Friedenslehre des Buddhismus und seiner alltäglichen Glaubenspraxis in Geschichte und Gegenwart besteht eine nicht zu übersehende Spannung. Die Kolonialherrschaft sowie teilweise erzwungene Missionsverträge haben zur Entstehung eines modernen politischen Buddhismus beigetragen. Sie erzeugten eine enge Verbindung von Religion und Nationalbewußtsein. Vor der Zeit des Kolonialismus hatte in einigen buddhistischen Ländern ein Schutzverhältnis zwischen dem Königtum und den religiösen Institutionen bestanden. In einem modernen autonomen Staat wollte man den Buddhismus zur Staatsreligion erklären, damit Herrscher und Bürger ihr Leben mit der Lehre Budhas in Einklang bringen könnten. Die Unabhängigkeitsbewegungen setzten sich daher das Ziel, die nichtbuddhistischen Kolonialmächte aus ihren Ländern zu vertreiben. Diese Kämpfe hatten zugleich anti-koloniale und anti-christliche Impulse. Die Buddhisten waren davon überzeugt, daß sich das Christentum nur im Schutz der Kolonialmacht ausbreiten können. Selbst in Kriegen, die nicht gegen Kolonialmächte geführt wurden – zum Beispiel die Bruderkriege zwischen Burma und Thailand –, setzten beileibe nicht alle buddhistischen Herrscher die friedlichen Kerngedanken ihrer Religion in die Tat um. 1959 wurde auf einem wichtigen Kongreß in Tokio das Problem des Verteidigungskrieges von Vertretern der beiden buddhistischen Hauptrichtungen – Theravada und Mahayana – kontrovers diskutiert: Die Theravada-Länder sprachen sich für absoluten Pazifismus aus, während die Mahayana-Staaten einen Verteidigungskrieg billigten – vorausgesetzt, alle Mittel zur friedlichen Schlichtung hätten versagt. Der Mahayana-Buddhismus begründet Gewaltanwendung sogar mit einer alten Überlieferung: Buddha, so heißt es, habe in einem früheren Leben einige ketzerische Hindu-Priester, Brahmanen, getötet, um den Buddhismus zu schützen und um sie vor der Strafe für ihr frevlerisches Tun zu retten. Manche modernen Buddhisten höhnen das „Ahimsa“-Gebot mit folgendem Argument aus: Es sei besser, einen Menschen zu töten, wenn dieser sonst den Tod vieler anderer verursachen würde.

Der englische Religionswissenschaftler Trevor Ling<sup>5</sup> hat folgendes Resümee gezogen: „Die Geschichte der buddhistischen Königreiche Südostasiens unterstützt nicht die Auffassung, daß, wo buddhistische Institutionen und Ideen einen herausragenden Stellenwert in nationalen Leben haben, die Konsequenz friedliche internationale Beziehungen seien. Noch gibt es keine überzeugenden Hinweise dafür, daß in Ländern, wo der Buddhismus Staatsreligion ist, nationale Kriege etwa als unbuddhistisch betrachtet wurden.“

(...) Buddhistische Könige in Thailand, Burma, Kambodscha und Laos, um nur diese zu nennen, setzten in der Geschichte ihre Streitkräfte keineswegs nur zur Verteidigung ein, sondern auch zur Eroberung und Expansion“.

Ist eine friedliche Lehre im Alltag in der Lage, soziale Spannungen und innenpolitische Konflikte zu entschärfen?<sup>6</sup> Die Trevor-Ling-Forschungen legen es nahe, Fragezeichen zu setzen: In Burma und Thailand werden zwar nur wenige Gewaltverbrechen verübt. Die natürliche Aggression der Bürger existiert jedoch unterschwellig weiter. Im Alltag bemüht man sich zwar, mit Familie, Freunden und Kollegen keinen Streit anzufangen, geht bei Konflikten mit Vorgesetzten den Weg des geringsten Widerstands. Doch dadurch wird, so Ling, die offene Aggression in den seelischen Bereich abgedrängt. Die Menschen reagieren sich dadurch ab, daß sie andere zum Beispiel heimlich verleugnen, hinter ihrem Rücken reden. Bürger, die sich im Alltag dem Ideal der friedlichen Koexistenz verpflichtet fühlen, sind – so der englische Religionswissenschaftler – als Gegenreaktion auf die erlittene Frustration im Kriegsfall oft besonders grausam.

#### 2.4 Der Lotos-Buddhismus

*Japan* ist die Heimat einer Variante des Buddhismus, deren Friedenspotential gering zu veranschlagen ist. Gemeint ist der sogenannte Lotos-Buddhismus, der von dem fanatischen Mönch Nichiren (1222–1282) gegründet wurde. Gegen andere buddhistische Richtungen forderte dieser intolerante Ideologe ein scharfes Durchgreifen des Staates. Die Tempel der „Feinde“ der Buddha-Religion, wie er seine buddhistischen Gegner abqualifizierte, sollten enteignet werden. Mit einem für den Buddhismus untypischen Entweder-Oder-Anspruch auf Wahrheit und Absolutheit trat dieser Kritiker anderer Religionen und Natio-

nalist auf. Im Hokke-Buddhismus unserer Tage findet der prophetische Eifer Nichirens seine Fortsetzung. Zum Beispiel in der 1930 gegründeten „Soka Gakkai-Bewegung“, der „Gesellschaft zur Schaffung von Werten“. Religion und Politik sind hier eng miteinander verzahnt. Als Ziel wird eine Idealgesellschaft angepeilt, in der Gesellschaft und Einzelner höchstes materielles Glück erlangen sollen. Die Komeito-Partei ist der fanatische politische Ableger dieser Bewegung. Sie hat das „Shakubuku“, die Bekehrung anderer „auf Biegen und Brechen“, zur Maxime erhoben.

#### 2.5 Eine buddhistische Friedensbewegung

Nicht unerwähnt gelassen werden darf das Wirken des Japaners Nikkyo Niwano, der die von ihm mitbegründete „Risho Keikai“, die „Gesellschaft für Aufrichtung von Recht und mitmenschliche Beziehungen“ immer stärker als Friedensbewegung profiliert hat. Aus ihren verschiedenen Friedenssymposien ging schließlich die „Weltkonferenz der Religionen für den Frieden“ hervor, die ihre erste Vollversammlung 1970 abhielt und mittlerweile in über 60 Ländern verbreitet ist.

### 3. Hinduismus

Hinduismus – Dachbegriff für zahlreiche Religionen: Manche Hindus glauben an einen persönlich-monotheistischen Gott, zum Beispiel an Vishnu oder Shiva. Andere verehren viele Götinnen und Götter. Für die philosophisch geschulte Elite, deren Denkweise häufig zivilisationsmüde Europäer und Nordamerikaner beeindruckt, ist die letzte Wirklichkeit etwas Unpersönliches: nicht „der Eine“ oder „die Eine“, sondern „das Eine Göttliche“ (Gustav Mensching). Manche Hindus sind aus „Ehrfurcht vor dem Leben“ Vegetarier. Andere zelebrieren grausame Tieropfer in Tempeln.

#### 3.1 Hindu-Fundamentalismus

Für viele westliche Beobachter – meist solche, die sich mit klassischen indischen Religionstexten beschäftigen – ist Indien Inbegriff der Toleranz. Doch auf dem Subkontinent fließt oft Blut, neulich erst wieder bei den Parlamentswahlen. Die Auseinandersetzungen zwischen Hindus und Muslimen, die 1947 zur Aufteilung des Landes in einen islamischen Staat (heute Pakistan und Bangladesch) und eine Hindu-Nation führten, waren von Strömen von Blut

begleitet. Am 30. 1. 1948 wurde in Delhi der 79jährige Mahatma Gandhi von einem Hindu-Fanatiker aus nächster Nähe erschossen. In den letzten Jahren haben die Auseinandersetzungen zwischen fundamentalistisch-militanten Hindu-Organisationen einerseits und den nicht hinduistischen Religionen an Schärfe zugenommen. Das Ziel des politischen Hinduismus, dessen Wurzeln in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts zurückreichen, ist die „reine“ Hindu-Nation, aus der alles Fremde getilgt worden ist. Dayananda Sarasvati, Gründer des intoleranten „Arya Samaj“, der „Ariervereinigung“, beschwor eine ideale Urzeit. Die Hindu-Lebensordnung müsse für alle im Lande bindendes Gesetz sein. Im Hintergrund steht die typische hindupolitische Reinigungs-idee: „Sie besagt, daß die Reinigung des Landes im Sinne der zwangsweisen Durchsetzung der wahren Religion gegenüber ihren eigenen Fehlentwicklungen wie auch gegenüber eingedrungenen fremdreligiösen Elementen zu vollziehen sei. Alle fremden Bekenntnisse wie der Islam und das Christentum seien durch „Rückbekehrung, ihrer Anhänger zum Hinduismus auszu-rotten. Es ist die Idee der Reinigung der Kaste und ihres Lebensraumes von allen sie gefährdenden, ihre Macht einschränkenden Elementen, die hier auf das als heilig empfundene Land insgesamt übertragen wird“.

Im 20. Jahrhundert gingen radikal-fundamentalistische Ideen insbesondere von Männern wie Savarkar aus, Chefideologe der orthodoxen „Partei der großen Hindugemeinschaft“. Als bekannt wurde, daß aus ihren Reihen der Gandhi-Mörder stammte, wurde sie 1948 verboten. Auf die Ideen Savarkars, Golwakars u. a. berufen sich in der Gegenwart hindupolitische Nachfolgegemeinschaften, wie zum Beispiel die kampfbundartig organisierte „Nationale Eigenständigkeitspartei“. Anfang 1991 berichteten die Medien, daß „Hindu-Faschisten“ im Namen ihres Gottes Ram in Ayodhya einen Tempel bauen wollten – sinnigerweise an einer Stelle, wo sich schon eine Moschee befand. Im Grunde ging es gar nicht um den Tempel, sondern um Größeres: „Ram Raj“, die „Herrschaft Rams“, die Vorrherrschaft der Hindus über die Nicht-Hindus in Indien. Ist Hindu-Indien also eher ein Symbol für Intoleranz und Friedensunfähigkeit statt für Toleranz und Frieden? Man muß zwischen institutionell, also vom Kastensystem her bedingten Intoleranzerscheinungen und

einer Glaubentoleranz unterscheiden, wie sie sich aus der typisch hinduistischen Einheitsschau ergibt.

Indien ist ein säkularer Staat. Seine Verfassung von 1949 untersagt die Benachteiligung der Bürger aufgrund von Religion, Rasse oder Kaste. Weitgehend bestimmt jedoch das religiös begründete Kastenwesen das soziale Leben, führt zu Ungerechtigkeiten, Gemeinheiten, oft auch zu blutigen Konflikten.

### 3.2 Hindu-Toleranz

Quer zu diesem Bild steht die von bedeutenden Religionswissenschaftlern wie Gustav Mensching gerühmte, mystische Toleranztradition des Hinduismus. Tatsächlich ist der Hinduismus reich an Stimmen, die von der Erfahrung einer mystischen Einheit der Religionen sprechen. Mensching spricht bei der Diskussion der Wahrheitsfrage vom hinduistischen Modell einer „inklusive Absolutheit“. Diese bestehe darin, daß die fremde Gottesverehrung der eigenen zugeordnet wird. Man gehe nämlich davon aus, daß sie sich, auch wenn vordergründig ein anderer Gott verehrt wird, letztlich auf den eigenen, den einzigen Gott bezieht. Bereits in den alt-indischen Veden aus dem 1. vorchristlichen Jahrtausend wird die Erkenntnis ausgesprochen, daß sich hinter aller Vielheit der Götter eine letzte Einheit verbirgt. „Sie nennen es Indra, Mitra, Varuna, Agni ... Was nur das Eine ist, bezeichnen die Sänger mit vielen Namen.“

Auch in der Bhagavadgita findet sich die von Mensching sogenannte „inklusive Absolutheit“: Der Verehrer des monotheistischen Gottes Vishnu ist zwar durchaus von der alleinigen Realität seines Gottes überzeugt. Dennoch vermag er fremde Kulte und Gottesanschauungen einzubeziehen, weil er annimmt, daß auch diese sich – unbewußt – auf Vishnu richten.

„Dem aber, der nur mich verehrt,  
Der mir zu dienen stets bereit,  
Gewähr' ich nicht vergänglichem,  
Nein ewigen Gutes Sicherheit.  
Der, welcher andern Göttern dient,  
Der dient in höherm Sinn mir auch,  
Wenn er es ganz von Herzen tut,  
Weicht er auch ab vom richtigen  
Brauch“.

### 3.3 Hindu-Friedensbewegungen

Die hinduistische Toleranz- und Friedensszene unserer Tage ist vielfältig, hat zahlreiche Gruppierungen und Son-

dergemeinschaften hervorgebracht. Einerseits gibt es die auf den Gandhi-Schüler Vinoba Bhave zurückgehende *Sarvodaya-Bewegung*. Bei ihr spielt das Ahimsa-Ideal des Nicht-Verletzens eine große Rolle. Andererseits haben sich diverse Guru-Bewegungen etabliert, die seit längerem auch im Westen missionieren. Ganz eigener Art sind hinduistische Friedensbewegungen wie etwa der von einem Dorfschullehrer 1970 gegründete Adi-Parashakti-Kult in Tamil Nadu. Sie soll bis zu 10 Millionen Anhänger haben und vertritt einige hoffnungsvolle Perspektiven für den Dialog der Religionen. Man negiert die Kastenschranken. Die Gemeinschaft ist sozial sehr aktiv, baut Krankenhäuser, Schulen, betreibt dörfliche Aufbau- und Entwicklungsprogramme, setzt sich für die Erhaltung der Umwelt ein.

## 4. Zoroastrismus

Für die Religion des „Priester-Prophe-ten“ (Kurt Rudolph) Zarathustra, der nach neuesten Forschungen im 12. vorchristlichen Jahrhundert lebte, war die ganze Weltgeschichte Stätte eines sittlichen Kampfes zwischen dem guten Geist Ahura Mazda (= Weiser Herr) und dem Prinzip des Bösen (Ahriman). Alle Menschen sind aufgerufen, sich an diesem großen Kampf zu beteiligen und sich „Mann für Mann“ zu entscheiden. Diese persönliche Entscheidung ist aufgrund der dualistischen Weltsicht ein ständig andauernder Prozeß. Der Kampf gegen Ungläubige, die nicht für das „Reich Gottes“ eintreten, ist Pflicht: „Wer den Falschgläubigen um Herrschaft und Leben bringt, der geht auf dem Pfad der guten Lehre voran“.

Für die Perserkönige Xerxes und Darius war der Glaube an eine verpflichtende Offensive und Defensive die Rechtfertigung ihrer imperialen Politik. Die heutigen monotheistischen Parsen lehnen den Dualismus von „gut und böse“ als wesentliches Charakteristikum ihrer Lehre weitgehend ab.

## 5. Judentum

Das hebräische Wort für Frieden „Schalom“ ist mit dem arabischen „Salam“ eng verwandt. In ihrer Grundform bedeutet die Wurzel s-l-m „heil sein, ganz sein, vollständig sein“. Spätestens seit der Zeit der Propheten gehört Schalom im Sinne von Frieden zu den wesentlichen religiösen Anschauungen Israels und ist von erheblicher Bedeutung für die messianische Zukunft, wenn der

Messias als „Friedefürst“ erscheinen wird (Jesaja 9,6). Schalom ist einer der Namen Gottes.

In der jüdischen Ethik werden Gewalt und Haß abgelehnt. Grundsätzlich verboten wird jedoch nicht das Töten schlechthin, sondern das willkürliche, durch nichts gerechtfertigte Morden. Die Rabbiner erließen ein Verbot des Blutvergießens: „So kam einst jemand vor Raba (gest. 352) und sagte: Der Herr meines Wohnortes befahl mir: Geh und töte jenen; wenn nicht, werde ich dich töten lassen. Raba erwiderte: Mag er dich töten, du aber töte nicht! Was denkst du, dein Blut ist röter? Vielleicht ist das Blut jenes Mannes röter!“<sup>8</sup>

Weil die Menschen nach dem Ebenbild Gottes geschaffen wurden, gilt das Gebot der unterschiedslosen Liebe. In der Tora wird geboten, den Bruder nicht zu hassen, den „Nächsten“, zu dem auch der „Fremdling“ (3. Mose 19,33f.; 5. Mose 10,18f.) gehören kann, wie sich selbst zu lieben. Nach Psalm 11,5 haßt Gott den Gewaltliebenden.

Insgesamt betrachtet ist das Judentum keine ausschließlich pazifistische Religion. Bereits die Tora tritt einer konsequent pazifistischen Haltung entgegen: „Du sollst nicht untätig beim Blute deines Nächsten stehen“ (3. Mose 19,16). Die Rabbinen vertraten schon die Lehre, daß es Pflicht sei, bedrohtes menschliches Leben zu retten. Neben der Forderung nach absoluter Friedfertigkeit steht der Grundsatz, der gegnerischen Tötungsabsicht zuvorzukommen. „Pikkuach nefesch“: die Wahrung menschlichen Lebens stellt eine situative Pflicht dar. Sie kann – auf das Volk übertragen – im Falle eines Angriffskrieges militärische Verteidigung erfordern.

## 6. Christentum

Die Stellung der großen Kirchen zu Krieg und Kriegsdienst war über Jahrhunderte hinweg keine offene Frage und wurde mit einem klaren Ja zum Kriegsdienst beantwortet. Erschüttert wurde diese Position erst durch die Erfahrungen des Ersten und vor allem Zweiten Weltkrieges. Demgegenüber gibt es beeindruckende christliche Gruppierungen, zum Beispiel die Mennoniten und Quäker, die bis heute eine klare pazifistische Einstellung vertraten und manchen als Vorbild dienen.

Auch wenn im Neuen Testament an einigen Stellen unbefangen von Soldaten und Soldatendienst gesprochen wird und es radikale Sätze Jesu gibt, so kön-

nen solche Aussagen weder als religiöse Legitimation von Polizei und Militär, noch zur ‚dezidierten Verurteilung von Waffengebrauch und Kriegsdienst schlechthin‘<sup>9</sup> in Anspruch genommen werden.

Im Urchristentum – einer zunächst bedeutungslosen Randgruppe im Imperium Romanum – kommt es zu keiner systematischen Klärung der Einstellung zu Krieg und Frieden. „Als von Gott erwählte und gerettete Fremdlinge in dieser Welt rechnen sie zunächst so fest mit dem baldigen Kommen Christi, daß sie die Welt und ihre Einrichtungen weder zu bekämpfen brauchen noch deren Verchristlichung nötig oder möglich erscheint.“<sup>10</sup>

Erst gegen Ende des 2. Jahrhunderts hört man von christlichen Soldaten im römischen Heer, vor allem in östlichen Grenzbereichen. Die Meinungen hierzu waren unterschiedlich. Nachdem das Christentum unter Kaiser Konstantin von einer „religio illicita“ zur „religio licita“, d. h. „erlaubten Religion“, geworden war, meinte sich die Kirche für die von ihr anerkannte staatliche Macht mitverantwortlich fühlen zu müssen und nahm eine positive Haltung zu Krieg und Kriegsdienst ein. Der größte westliche Kirchenvater, Augustin (354–430), legitimiert bereits den Kriegsdienst. Er unterscheidet zwischen gerechtem und ungerechtem Krieg. Die sogenannte Zwei-Schwerter-Theorie des Mittelalters stellte die christliche Kriegsbeteiligung nicht mehr grundsätzlich in Frage, sondern regulierte sie „pädagogisch, seelsorgerlich und rechtlich. Dem dienen die mittelalterlichen Friedensbewegungen (Gottesfrieden, Landfrieden) sowie die Bildung eines ritterlichen Ethos und die theologisch-rechtlichen Festlegungen: Der Krieg mußte eine Handlung der legitimen Regierung sein, sein Grund Verletzung oder Bedrohung der Rechtsordnung, sein Ziel Wiederherstellung, also der Friede des Rechtes.“<sup>11</sup> Als gerechter Grund (causa iusta) wurden auch die Heiden-(Kreuzzüge) und Ketzerbekämpfung betrachtet. So können durchaus Angriffs- wie auch Präventivkriege gerechtfertigt sein. Auf Augustin geht die Vorstellung zurück, daß stets der Friede Ziel des Kampfes sein muß. Rache, Haß und Ehrgeiz dürfen nicht bestimmend sein; denn nicht um die Vernichtung des Gegners geht es, sondern um dessen Einbeziehung in die Rechtsordnung.

„Die Reformatoren haben im wesentlichen die Tradition übernommen, ihre kasuistischen Subtilitäten auf die Ver-

teidigungsfrage reduziert und eine neue Begründung in der Zwei-Reiche-Lehre geschaffen.“<sup>12</sup> Luther verpflichtete den Christen zu gewaltloser Liebe im individuellen Leben, legitimierte aber gleichzeitig den Waffengebrauch bei der Teilnahme des einzelnen am öffentlichen Leben. „Kriegsleute“ können – so Luther im Titel einer 1526 erschienenen Schrift – „in seligem Stande sein.“ Die unter der Bezeichnung „historische Friedenskirchen“ zusammengefaßten Gruppen („linker Flügel der Reformation“, Mystiker, Quäker und später entstandene Gemeinschaften) traten dagegen konsequent für Pazifismus ein. Heute wird im christlichen Raum im allgemeinen von legitimen zwei Wegen des Friedensdienstes gesprochen: dem christlichen Pazifismus und dem Dienst mit der Waffe.

## 7. Islam

Am meisten wird derzeit wohl dem Islam die Friedensfähigkeit abgesprochen. Seit seiner Entstehung wurde der Islam von der christlichen Welt als eine besonders gewalttätige Religion begriffen. Ob es sich um Flugzeugentführungen handelt, um die Rushdie-Affäre oder den Golfkrieg, ob die Türken zu Luthers Zeiten vor Wien standen oder sich in unseren Tagen als Gastarbeiter oder Asylsuchende präsentieren: Immer glaubt sich das Abendland in Gefahr, stets bricht Endzeitstimmung aus. Das westliche Trauma vom unheilvollen Islam, der sich „mit Feuer und Schwert“ durch den „heiligen Krieg“ ausbreitet, existiert, seitdem beide Religionen einander begegnet sind. Sind Muslime aggressiver und fanatischer als die Angehörigen anderer Religionen?

Um das Pauschalurteil, der Islam sei grundsätzlich kriegerisch und die Muslime von Natur aus fanatisch, zu entkräften, sollen sowohl Faktoren im Islam aufgezeigt werden, die Aggressivität fördern können, als auch solche, die aggressionshemmender Natur sind. Anschließend werden einige typische Merkmale genannt, die Fanatismus begünstigen können, jedoch nicht unbedingt religiöse Ursachen haben.<sup>13</sup>

### 7.1 Aggressionsfördernde Elemente im Islam

#### 7.1.1 Die Idee des „Dschihad“<sup>14</sup>

Da es im Islam von der Theorie her keine Trennung zwischen weltlichem und geistlichem Bereich gibt, mußten von der Religion Belange gewahrt werden, die nach unserem Verständnis in den

Aufgabenbereich des Staates fallen. Die Kämpfe zur Ausbreitung der islamischen Staaten waren keine Missionskriege, da vor allem wirtschaftliche und politische Ziele mitbetroffen waren. Daher kann man auch nicht davon sprechen, daß die islamische Religion mit „Feuer und Schwert“ ausgebreitet worden sei.

Der Begriff Dschihad (wörtlich: Anstrengung, Abmühen, Einsatz) findet sich bereits in den ersten Offenbarungen aus mekkanischer Zeit, in der noch keine Rede von Kriegen war. „Gehorche nun nicht den Ungläubigen, sondern setze dich damit (d. h. mit dem Koran) mit großem Einsatz (= großem Dschihad) auseinander“ (Sure 25,52). Der Wortstamm g(= dsch)-h-d verweist in seiner nominalen und verbalen Form auf einen geistigen, gesellschaftlichen Einsatz. Das Wort Dschihad bezeichnet in erster Linie eine entschlossene geistige Haltung. Ausgehend von dieser Grundbedeutung bezeichnete Dschihad in medinensischer Zeit (vermutlich ab dem 2. Jahr der Hidschra) den Einsatz für den Islam schlechthin, mit der Betonung auf den Einsatz von Vermögen und Leben (vgl. auch Sure 8,72). Wesentlich ist, daß Dschihad von seinem Wortstamm her weder „Krieg führen“ noch „töten“, also in diesem Sinne nicht „Aggression“ beinhaltet, wie dies dagegen beim Wortstamm q-t-l (Kriegführen, töten/qital = Schlacht) der Fall ist. Die Zuordnung der Begriffe „eigenes Leben“ und „Vermögen“ in die Inhaltsbestimmung des Wortes läßt keinen Zweifel daran, daß Dschihad Selbstaufopferung und die Opferung des eigenen Vermögens für Gott meint, was gleichzeitig seine religiöse Komponente ausmacht. Entsprechend wird dieser Begriff im Koran nicht auf konkrete Schlachten bezogen wie dies bei qital der Fall ist. Obwohl qital keinesfalls als allgemeine Regel galt, sondern nur auf die Schutzverpflichtung der islamischen Gemeinschaft (= Umma) beschränkt war, galten für ihn stark einschränkende Regeln:

- Der Krieg darf nur gegen Angreifer geführt werden, also ausschließlich zu Verteidigung und Schutz;
- dabei darf nicht übertrieben werden, also nicht aus Rache getötet werden;
- er darf nur für die Sache Gottes geführt werden, also nicht aus materiellen Gründen;
- er muß sofort beendet werden, wenn sich der Angreifer zurückzieht (vgl. Sure 2, 190–193).

Es widerspricht dem koranischen Wesensgehalt von Dschihad, ihn als „heiligen Krieg“ aufzufassen. Auch qital, der Krieg zum Schutz der islamischen Umma, ist kein „heiliger Krieg“. Krieg ist aus islamischer Sicht nie „heilig“, selbst der Verteidigungskrieg ist ein notwendiges Übel.

Im Gegensatz zur koranischen Intention erhielt der Dschihad in der Zeit nach Muhammad einen anderen Stellenwert. Weltliche Kämpfe und Kriege um wirtschaftliche und politische Macht erhielten eine „religiöse Weihe“ wurden zu einem Dschihad hochstilisiert, vergleichbar den christlichen „Kreuzzügen“. In der modernen islamischen Diskussion erfährt Dschihad (in seiner religiös-moralischen Wortfeldbestimmung) sowohl eine neue Belebung als auch eine neue Interpretation:

1. Befreiungskampf gegen Kolonialmächte;
2. Kampf gegen ungerechte Herrscher und Systeme, die eine Abhängigkeit von fremden Mächten und Unterdrückung zur Folge haben;
3. Einsatz für die Erneuerung auf wirtschaftlichem, gesellschaftlichem und kulturellem Gebiet.

#### 7.1.2 Der Glaube an die Verbesserbarkeit der Welt

Die Vorstellung, daß die bestehende Welt an sich nicht schlecht ist und unter der Herrschaft der rechten Religion verbessert werden kann, stellt unter Umständen einen Antrieb zur religiösen Eroberung dar. Der Muslim betrachtet es als seinen Schöpfungsauftrag, eine gottgewollte Ordnung auf Erden zu verwirklichen. Daraus leitet er die Verpflichtung ab, bestehende Verhältnisse, die diesem Ziel im Wege stehen, zu bekämpfen. Nach dieser Auffassung bleibt Gewalt solange ein notwendiges Übel, wie es in dieser Welt feindliche Kräfte gibt.

#### 7.1.3 Die enge Verbindung von Religion und Politik

Die enge Verbindung von Religion und Politik hat häufig bewirkt, daß der Gläubige politische Niederlagen und wirtschaftliche Mißerfolge einem religiösen Fehlschlag gleichsetzt. Die islamische Geschichte hat den Muslim gelehrt, daß die religiöse Entwicklung des Islams immer von politischen Erfolgen begleitet war. Er blickt daher mit Stolz auf die Zeit des Frühislams zurück und sieht in ihr eine Verpflichtung für die Gegenwart. Da die Pathosformel von einer

„gerechten islamischen Gesellschaft“ zur Chiffre aller Hoffnungen auf eine bessere Zukunft geworden ist, sind viele Muslime bereit, zur Erreichung dieses Ziels auch negative Begleiterscheinungen in Kauf zu nehmen – auch wenn man sie als gewaltsam und inhuman ablehnt. Die fehlende Unterscheidung zwischen Religion und staatlicher Autorität bewirkt auch, daß der Islam keine Wehrdienstverweigerung in unserem Sinn kennt. Die Frage für viele Muslime lautet daher nicht: „Ist die Vernichtung von Leben selbst in einem gerechten Krieg verwerflich?“ Sondern: „Ist der Staat, in dem ich lebe, ein guter Repräsentant meiner Religion, so daß es gerechtfertigt ist, ihn zu verteidigen?“

### 7.2 Aggressionshemmende Elemente im Islam

#### 7.2.1 Friede gilt als Normalzustand

Für den Islam ist der Friede der erstrebenswerte Normalzustand, Krieg hingegen nur in bestimmten Fällen eine notwendige Ausnahme. Dahinter steht die Auffassung, daß der Kriegszustand vorläufiger Natur ist und hinfällig wird, sobald eine gottgewollte Gesellschaft auf Erden verwirklicht ist. Viele Muslime argumentieren: der Friede sei dem Islam sozusagen angeboren. Denn das Wort Islam kann auf eine Wurzel s-l-m zurückgeführt werden, die „sicher, heil sein“ bedeutet. Dieselbe Wurzel s-l-m steckt auch in dem arabischen Wort Salam: Frieden. Das Wort Salam gehört übrigens zu den wichtigsten Beinamen Gottes. Die Überzeugung, daß der Friedensgedanke in der Natur des Islam verwurzelt ist, kommt auch darin zum Ausdruck, daß der Gruß der Muslime „Friede sei mit dir“ lautet.

#### 7.2.2 Die Verinnerlichung des Dschihads

Die Idee des Dschihad hat in manchen Kreisen eine Verinnerlichung erfahren. Muhammad hat im Sinne des Korans einer Überlieferung zufolge zwischen einem „kleinen“ und einem „großen“ Dschihad unterschieden: Während die Opferung von Vermögen und Leben für die Verteidigung als „kleiner Dschihad“ bezeichnet wird, gilt der „große Dschihad“ dem Kampf gegen die eigenen Fehler und schlechten Eigenschaften.

#### 7.2.3 Die islamische Toleranz

Der Koran kennt beide Formen der von Gustav Mensching unterschiedenen „inhaltlichen“ und „formalen Toleranz“<sup>15</sup>.



Inhaltliche Toleranz: Das bedeutet die „positive Anerkennung fremder Religion als echter und berechtigter religiöser Möglichkeit der Begegnung mit dem Heiligen“. Sie wird im Koran bevorzugten Fremdgruppen zuteil: den „Schriftbesitzern“. Hierzu gehören Juden, Christen und die Täufergemeinschaft der Sabier. Zu diesen Gemeinschaften kamen Propheten und Gesandte und brachten die im Kern gleiche Botschaft vom einen und einzigen Gott. Muhammads Einstellung gegenüber den „Schriftbesitzern“ war nicht einheitlich. In der frühen Phase seiner leidenschaftlichen Predigt vom Weltuntergang begnügte sich der Prophet als Warner und überließ Gott die Bestrafung der Ungläubigen. Typisch für diese Zeit ist die Aussage: „Ihr habt eure Religion, und ich habe meine Religion“.

Muhammad erkannte in diesem frühen Zeitabschnitt die Gültigkeit der verschiedenen Wege an. In den Muslimen sieht er die „in der Mitte stehende Gemeinschaft“. Sie soll die Andersgläubigen zum Islam „aufrufen“. Dabei gilt: „Wetteifert nur nach den guten Dingen. Streite mit ihnen auf eine möglichst gute Art“.

Letztlich bleibt die Entscheidung Gott überlassen, und es gilt der koranische Grundsatz: „In der Religion gibt es keinen Zwang“. Muhammads Einstellung gegenüber den Schriftbesitzern änderte sich, nachdem er 622 von Mekka nach Medina auswanderte. Aufgrund der deprimierenden Erfahrungen, daß sich vor allem die Juden, aber auch die Christen seiner Botschaft verschlossen, argumentierte Mohammed, daß die Schriftbesitzer ihre ursprünglich mit dem Koran übereinstimmenden Schriften in wesentlichen Teilen, welche die Klarheit des Eingottglaubens betrafen, gefälscht hätten.

Die Einstellung gegenüber Juden und Christen entwickelte sich nicht unabhängig von der jeweiligen politischen Situation. Die Juden werden – aufs Ganze gesehen – negativer als die Christen bewertet. Es ist wichtig, sich die Zeitbedingtheit vieler, insbesondere intolerant klingender Korantexte klarzumachen.

Die Schriftbesitzer bildeten eine besondere Gruppe innerhalb des islamischen Staates. Was ihre Stellung betrifft, so waren hier weniger die Prophetenzeit als die 30er bis 70er Jahre des 7. Jahrhunderts wichtig. Denn damals wurden die Grundlagen für alle diejenigen Regelungen und Institutionen gelegt, die

jahrhundertlang die soziale Stellung der Nicht-Muslime richtungsweisend bestimmt haben.

Das klassische islamische Recht kennt die Aufteilung der Welt in zwei Gebiete: „Gebiet des Islam“ (dar al-Islam) und „Gebiet der Nicht-Muslime“ (dar al-harb). Die Muslime schlossen mit den eroberten Schriftbesitzern zweiseitige Verträge. Sie wurden dadurch in gewisser Weise „Bürger zweiter Klasse“. Jedoch war ihnen folgendes garantiert: Leben, Eigentum, Wahl des Aufenthaltsortes. Garantiert waren ebenfalls private und öffentliche Rechte wie: Heirat, Erbschaft, Eigentum, Handel sowie das Recht, die Gerichte anzurufen. Ihre Kultorte waren geschützt, doch durften die kultischen Verrichtungen keinen demonstrativen Charakter haben. Für die Gewährung dieser formalen Toleranz mußten die Schutzbefohlenen Abgaben, später Steuern entrichten, die den Muslimen nicht auferlegt waren. Der islamische Staat war weniger an der Gewinnung von Proselyten als an den Steuern seiner Schutzbefohlenen interessiert. Indirekt wurde dadurch die Toleranz gefördert. Die Schutzbefohlenen waren dem islamischen Staat in der Regel loyal gegenüber eingestellt. Nur selten hört man von Aufständen. Aufgrund der Unerfahrenheit der Muslime in Verwaltungsangelegenheiten übernahmen Juden und Christen zum Teil hohe und höchste Ämter in der islamischen Administration.

#### 7.2.4 Das ganzheitliche Menschenbild

Der Islam geht von einem ganzheitlichen Menschenbild aus. Er versucht, die Totalität des menschlichen Lebens zu erfassen und die ganze Natur des Menschen mit allen Schwächen und Mängeln mitzuberücksichtigen. Dadurch wird die Aggression nicht in den außerreligiösen Bereich verdrängt, wo sie ohne ethische Kontrolle eskalieren kann. Manche Muslime werfen dem Christentum vor, daß das Ideal der Nächstenliebe nicht verhindert habe, daß Kriege im Namen der Religion geführt und Waffen gesegnet wurden. Heute sei das Christentum eine Rückzugsreligion, die sich auf den privaten Bereich beschränkt und keinen Einfluß auf die moderne totalitäre Kriegsführung nehmen könne. Demgegenüber habe der Islam ein realistischeres Menschenbild, das auch das Kriegführen in bestimmten Fällen mit einschließt. Allerdings wird der Gläubige durch die Gebote seiner Religion dazu angehalten, Fairneß walten zu lassen.

Der Islam verurteilt Brutalität und die Ermordung Wehrloser streng. Die Tatsache, daß sich der einzelne Muslim bei allen Entscheidungen an seine Religion gebunden fühlt, kann daher nicht nur fanatisierende, sondern auch friedensstiftende Auswirkungen haben.

#### 7.2.5 Der Gedanke der Gleichheit und Brüderlichkeit

Eine Gesellschaftsordnung gilt dann als ideal, wenn in ihr Gerechtigkeit und Gleichheit herrschen und die Gläubigen in Solidarität und dem Glauben an Gott vereint sind. Eine gern zitierte Prophetenüberlieferung lautet: „Ihr seid alle Brüder und gleich. Niemand soll ein Privileg oder Überlegenheit gegenüber dem anderen beanspruchen. Ein Araber ist keinem Nichtaraber vorzuziehen und kein Nichtaraber einem Araber, noch ist ein Weißer einem Farbigen vorzuziehen – es sei denn aufgrund seiner Frömmigkeit.“

#### 7.3 Nichtislamische aggressionsfördernde Elemente

##### 7.3.1 Wirtschaftliche und soziale Probleme

In vielen Ländern des Nahen Ostens gibt es wirtschaftliche Entwicklungsprobleme und soziale Spannungen. Wenn einzelne Führerpersönlichkeiten auftreten und die „westliche Überfremdung“ und den „drohenden Zionismus“ als einzige Ursachen für diese Probleme angeben, werden solche Parolen bereitwillig als Erklärung für das eigene Versagen aufgenommen. So wird die Frustration über die eigenen Mißstände auf auswärtige Ziele gelenkt, was Aggressionen gegenüber Fremdgruppen zur Folge hat.

##### 7.3.2 Das Bildungsdefizit

Die Tatsache, daß ein großer Teil der Bevölkerung islamischer Länder Analphabeten sind und nur wenige Jahre die Schule besucht hat, erleichtert die Propagandaaktionen bestimmter Kreise. Die fehlende Bildung trägt zumindest dazu bei, daß Informationen und Propaganda nicht genügend gefiltert werden.

##### 7.3.3 Der Gruppennarzißmus

Viele Staaten des Nahen Ostens haben nach ihrer Unabhängigkeit als Gegenreaktion auf die Bevormundung und Überfremdung in der Kolonialzeit ein starkes Nationalgefühl entwickelt. Eng damit verbunden ist der Stolz auf die vorkoloniale Geschichte und nationale Kultur. Diese Überzeugung von der

überragenden Bedeutsamkeit der eigenen Nation ist vor allem für junge Nationalstaaten ein typisches Phänomen und dient dazu, den Zusammenhalt der Bevölkerung zu festigen. Andererseits kann diese Überzeugung in ein Bewußtsein der übersteigerten kollektiven Selbstsicherheit und Selbstgerechtigkeit (Gruppenarzißmus) umschlagen, das den Mangel an wirklicher Befriedigung im Leben kompensiert. Gerade die ärmeren Schichten, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung aller Entwicklungsländer ziemlich groß ist, verhalten sich häufig fanatisch, wenn es sich um die Verteidigung dieser glorifizierten Gruppennormen geht. Die feste Überzeugung, ein zwar unbedeutendes Mitglied einer um so bedeutenderen Nation zu sein, läßt den eigenen niedrigen Status vergessen, solange man am Ruhm des Gesamtgefüges teil hat. Stellt ein Außenstehender diese Größe der Nation in Frage, entsteht eine sofortige Bereitschaft zur Verteidigung oder sogar zum Angriff, damit der Gegenstand des gemeinsamen Stolzes unversehr bleibt.

## 8. Religionsgeschichtlicher Vergleich und Typologie

Betrachten wir das Phänomen Friede und Religion(en) unter religionstypologischen Gesichtspunkten, so lassen sich drei hauptsächliche Typen unterscheiden:

1. Religionen, die eine absolute Kriegsächtung propagieren und Kriegsaktivitäten für unvereinbar mit ihrer Lehre halten. Dieser Religionstypus hebt stärker den „inneren Frieden“ als Voraussetzung für den äußeren hervor (zum Beispiel der Buddhismus).
2. Der integrierende Typ, der Gewaltanwendung zwar von der Theorie her ablehnt, aber zur Verteidigung der eigenen Existenz oder zur Erreichung als positiv legitimer Ziele rechtfertigt. Gewalt wird hier mit Einschränkungen erlaubt: entweder weil der Mensch ganzheitlich als religiöses und politisches Wesen begriffen wird (so im Judentum, Christentum und Islam) oder weil es innerhalb einer Gemeinschaft

Menschen geben muß, die Kriege führen, damit die anderen in Frieden ihren Tätigkeiten nachgehen können (zum Beispiel Kriegerethik in Hinduismus und Zen-Buddhismus).

3. Für den dritten Typus ist Gewalt nicht grundsätzlich verwerflich. Im Zoroastrismus ist sie aufgrund des dualistischen Weltbildes sogar heilsnotwendig. Die von manchen Religionsforschern vorgenommene Unterteilung in mystisch-friedliebende und prophetisch-aggressive Religionen ist allenfalls für die Theorie, nicht aber für die alltägliche Praxis uneingeschränkt aufrecht zu erhalten.

### Anmerkungen:

- 1 Vgl. Heinz-Jürgen Loth/Michael Mildener/UDO Tworuschka (Hg.), *Christentum im Spiegel der Weltreligionen*, Stuttgart, 3. Aufl. 1989.
- 2 Gustav Mensching, *Soziologie der Religion*. 2. neubearb. und erw. Auflage Bonn 1968, S. 94. – Vgl. Ders., *Menschheit und Menschlichkeit in der Religionsgeschichte*. In: *Studium Generale* 15 (1962), S. 561–571.
- 3 Tacitus, *Germania*, Kap. 40.
- 4 Majjhima-Nikaya 21. Zitiert bei: Gustav Mensching, *Buddhistische Geisteswelt*, Darmstadt 1955, S. 120f.
- 5 Trevor Ling, *Buddhismus, Imperialismus und Krieg*, 1979.
- 6 Vgl. die empirischen Forschungen von Richard Friedli / Christian Jäggi: *Der Einfluß spiritueller / religiöser Erfahrungen auf Konfliktsituationen. Eine empirische Untersuchung zur Friedenserziehung*. In: Johannes Lahnemann (Hg.), *Weltreligionen und Friedenserziehung. Wege zur Toleranz*, Hamburg 1989, S. 178–189.

7 Hans-Joachim Klimkeit, *Der politische Hinduismus der Neuzeit*. In: Gunther Stephenson (Hg.), *Der Religionswandel unserer Zeit im Spiegel der Religionswissenschaft*, Darmstadt 1976, S. 99.

8 Pesachim 25b. Zitiert bei: Heinz-Jürgen Loth, *Judentum (= Religionen Bd. IV)* Göttingen 1989, S. 42.

9 Hans-Werner Gensichen, *Weltreligionen und Weltfriede*, Göttingen 1985, S. 124.

10 Heinrich Karpp, *Die Stellung der Alten Kirche zu Kriegsdienst und Krieg*. In: Ders., *Vom Umgang der Kirche mit der Heiligen Schrift*, Köln-Wien 1983, S. 65.

11 H. Gollwitzer, *Art. Krieg IV: Krieg im Christentum*. In: RGG, 3. Aufl., Bd. IV, Sp. 68.

12 Gollwitzer, a. a. O., 68.

13 Udo Tworuschka, *Methodische Zugänge zu den Weltreligionen*, Frankfurt / München 1982, S. 56ff.

14 Die folgenden Ausführungen stammen aus Abdoldjavad Falaturi / Udo Tworuschka, *Der Islam im Unterricht. Beiträge zur interkulturellen Erziehung in Europa*, Braunschweig 1991. S. 43f.

15 Gustav Mensching, *Toleranz und Wahrheit in der Religion*, Heidelberg 1955.

### Empfohlene Literatur:

- 1 Reinhard Kirste / Paul Schwarzenau / Udo Tworuschka (Hg.), *Gemeinsam vor Gott. Religionen im Gespräch (= Jahrbuch für Interreligiöse Begegnung, Bd. 1)*, eb-Verlag Rissen 1991. Bd. 2 erscheint im Frühjahr 1992.
- 2 Michael Klöcker / Udo Tworuschka (Hg.), *Miteinander – was sonst? Multikulturelle Gesellschaft im Brennpunkt*, Böhlau-Verlag Köln-Wien 1990.
- 3 Johannes Lahnemann (Hg.), *Weltreligionen und Friedenserziehung. Wege zur Toleranz*, Hamburg 1988.
- 4 Monika und Udo Tworuschka (Hg.), *Vorlesebuch Fremde Religionen. Bd. I: Judentum-Islam; Bd. II: Buddhismus-Hinduismus*, Ernst Kaufmann/Patmos-Verlag, Lahr/Düsseldorf 1988.